

Zusammenfassung unseres Treffens vom 10.06.2019

Thema: „Glaube (im Sinne eines Überzeugungssystems)“

Anwesende: Bernd Mielke, Hans-Joachim Kiderlen, Alexander v. Falkenhausen, Udo Scheer, Klaus Bigge, Thomas Wolf, Patrick Plehn, Renate Teucher, Wolfgang Sohst.

Ort: Café „Spreegold“, Bikini-Haus am Zoo

Vorab: Es gingen zu diesem Thema zahlreiche Impulse ein, die bereits vieles von dem enthielten, was wir auf dem Treffen besprochen. Sie liegen dieser Zusammenfassung deshalb im Anschluss bei.

Es gibt zwei verschiedene Blicke auf den Glauben, nämlich den **philosophischen Blick** „nach außen“, d.h. seine rationale Reflexion, und den **existenziellen Blick** „nach innen“, aus dem das Glaubensbekenntnis entspringt. Nur aus der philosophischen, objektivierenden Perspektive stellt sich die Frage nach der Berechtigung zum Glauben. Der innere Impuls zum Glaube drängt sich dagegen als Erlebnisintensität auf.

Daran schließt sich die Frage an, worin der Glaube eigentlich seinen Ursprung hat. Hier muss man offenkundig unterscheiden zwischen der **sozialen Genese von Glaubenssystemen** einerseits und ihrer jeweils **subjektiv-individuellen Wurzel** andererseits. Glaubenssysteme fallen uns nicht zufällig zu. Sobald gesellschaftlich etabliert, ist aber die ganz persönliche Hinwendung zur Transzendenz der Träger des Glaubens.

Seitdem Menschen ihr Empfinden einer Transzendenz behaupten, werden sie (kritisch) befragt, welchen **Wahrheitswert** ihre Glaubensüberzeugungen haben. Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten, wenn man bedenkt (was auch die meisten der Impulse bemerken), dass auch alles Wissen einen Glauben voraussetzt. Wenn man von der Realität gemeinsamer, geistiger Welten im Sinne kollektiver Vorstellungssysteme oder Denkstrukturen ausgeht, dann ist der **gemeinsame Glaube an die Grundstruktur der Welt** die Voraussetzung eines jeden geteilten, daran anschließenden Wissens. Auch das heutige naturwissenschaftliche Weltbild geht von Voraussetzungen aus, die positiv (z.B. in der Behauptung physischer Elementarobjekte als reale Dinge) und negativ (z.B. in der Leugnung überweltlicher Autoritäten) geglaubt werden müssen, wenn man die darauf aufbauenden Erkenntnisse für absolut wahr halten will.

Dagegen wenden Atheisten / Agnostiker ein: Naturwissenschaftliche Aussagen lassen sich **empirisch bestätigen**, religiöse bzw. gnostische Fundamentalsätze nicht. Als Paradebeispiel für letzteren Aussagetypus gilt die Behauptung: „**Es gibt Gott.**“ **Hat ein solcher Satz einen Wahrheitswert?** Man kann diese Frage positiv beantworten, indem man auf die wahrheitslogische Gleichwertigkeit dieses Satzes mit a) physikalischen und b) intrapsychischen Fundamentalsätzen hinweist. Wer beispielsweise sagt: „Die Welt entsprang dem Urknall“ oder „Ich bin traurig (wütend / habe Kopfschmerzen usw.)“ beruft sich auf gesellschaftliche Konventionen, die solche Aussagen wahrheitslogisch qualifizieren. Im physikalischen Beispiel vertrauen wir der Macht mathematischer Konstrukte, im psychologischen Beispiel auf die korrespondierenden Umstände (Gesichtszüge u.ä.) dessen, der so etwas sagt. In beiden Fällen sind **öffentlich anerkannte Urteilkriterien** notwendig, die man ebenso für die Behauptung „Es gibt Gott“ geltend machen kann. In diesem Sinne hat auch die Aussage „Es gibt Gott“ einen Wahrheitswert (so beispielsweise Hans Joas).

Das stärkste Argument für die Existenz einer transzendenten Sphäre ist seit alters her die **mystische Erfahrung**. Man könnte sie als „**quasi-empirisch**“ bezeichnen; dann allerdings muss man auch alle anderen subjektiven Selbstaussagen als solche qualifizieren. Die erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten, die sich hier auftun – und nicht nur bei der Beurteilung der Wahrheit von Fremderfahrungen, sondern sogar bei den

jeweils eigenen – haben in der abendländischen Philosophie eine Tradition, die bis in die Antike zurückreichen.

Eine an die Psacal'sche Wette erinnernde Position wäre es, zwar nicht an Gott zu glauben, wohl aber zu meinen, dass man **ein „gottgefälliges“, also gutes Leben** führe: Wenn es einen Gott gibt, hätte man folglich von ihm nichts zu fürchten. Es gibt weltliche Verhaltensregeln, z.B. die sog. Goldene Regel, moderne Grundrechte etc., die im Zusammenspiel mit Empathie und einem konsistenten inneren Urteilsvermögen all das leisten, was die großen Religionen für das Zusammenleben beizusteuern meinen. Eine solche Position vermeidet im Übrigen die schwierige Frage, wie **Konflikte zwischen Anhängern verschiedener Glaubenssysteme** vermieden werden können. Dadurch, dass die Wirklichkeit der Transzendenz nur ‚probeweise‘ behauptet wird, entfällt der Absolutheitsanspruch und die daraus möglicherweise folgende Aggression gegen Andersgläubige.

Ein weiterer Punkt betrifft den **Unterschied zwischen individuellem Glauben und öffentlichen Glaubenssystemen**. So muss wohl jeder Mensch bestimmte fundamentale Annahme über die Wirklichkeit glauben, ist deshalb aber noch lange nicht gezwungen, sich einem öffentlichen Glaubenssystem zu fügen.

Hieran schließt sich die Frage der im Alltag spürbaren, **praktischen Relevanz von Glaubensfragen** an. Diese richtet sich stark danach, ob wir es mit moralisch indizierten Glaubenssystemen oder solchen, die nur schwache oder gar keine moralischen Folgen haben, zu tun haben. Im engeren Sinne wird man vom heutigen naturwissenschaftlichen Weltbild nicht sagen, es handele sich um ein Glaubenssystem. Dieser Ausdruck ist eher den **religiösen Vorstellungsstrukturen** vorbehalten, und unter diesen vor allem jenen, die mit ihrem Glauben eine starke moralische Autorität im Jenseits assoziieren. Eine tendenziell intolerante bis gewalttätige Konfrontation von Glaubenssystemen ist wohl eher dort zu erwarten, wo solche transzendenten Autoritäten gegeneinander geführt werden. Die offenkundige Inkommensurabilität solcher Systeme ist von ihren Anhängern häufig nur sehr schwer zu akzeptieren.

Die Fähigkeit zum Glauben hat offenbar eine universale, d.h. **anthropologische Wurzel**. Dies beweisen die teilweise sehr alten, über die ganze Welt verbreiteten kosmologischen Mythen. Intensiver Glaube begleitet den Menschen in allen Lebenslagen. Glaube ist dann ein **Allbezug** zu allem, was ein Mensch erlebt. Er lässt sich deshalb nicht soziologisch oder psychologisch, d.h. instrumentell reduzieren. Marx, im Anschluss an Feuerbach, drehte das Verhältnis von religiösem Glaube und sozialer Ordnung um: Letzteres sollte ausschließlich Ersteres bestimmen. Diese Behauptung ist historisch allerdings nicht haltbar. Zwischen beiden besteht offensichtlich ein **dialektisches Wechselverhältnis**.

Die Frage nach der Existenz Gottes lässt sich auch anders stellen: Was ist **Gottes Wille**? Diese Frage stellt eher auf die weltlichen Konsequenzen des Glaubens ab und schließt an den oben erwähnten ‚virtuellen‘ Glauben an. Die Vorstellung vom Willen Gottes kann man aber auch als Motiv zur **kritischen Hinterfragung der Wirklichkeit** verstehen. Luther berief sich bekanntlich in Worms auf einen solchen *status confessionis*.

Es gibt wohl nur drei Lösungen zur Überbrückung der Differenz zwischen Diesseits und Jenseits. Erstens kann man die Transzendenz ganz leugnen; dann ist man ein reduktiver Materialist. Eine weitere Lösung ist die existenzialistische, d.h. subjektiv zwingende Überzeugung, und eine dritte die gnostische Erfahrung des ‚göttlichen Funkens‘ im Selbst.

Letzter ähnlich ist der von Spinoza vorgeschlagene **Pantheismus**. Dieser, wiederum ähnlich der mystischen Erfahrung, macht die Frage nach der Existenz Gottes zu einem Unternehmen der asymptotischen Annäherung an Gott, entweder indem man seine Allgegenwart in der Natur oder in der unmittelbar eigenen Erfahrung sucht. Die mystische Erfahrung lässt sich allerdings, im Gegensatz zur Naturerfahrung, nicht willentlich herbeiführen. Sie überkommt einen. Vielleicht ist die Aufdringlichkeit des Mystischen das entscheidende Alleinstellungsmerkmal aller Erfahrung des Jenseits.

Die Impulse zum PubTalk vom 10. Juni 2019:

**Thema: Glaube (im Sinne eines
Überzeugungssystems)**

Etwas zu glauben heißt auch, es zu wissen. Denn wenn ich an etwas glaube, bin ich mir dessen, was ich glaube, unmittelbar gewiß. Von etwas die Gewißheit zu haben, ist eine Weise es zu wissen.

Der Glaube ist also Gewißheit. Der Unterschied von Glauben und Wissen ist darum kein absoluter,

so als sei Glauben nicht Wissen und Wissen nicht Glauben. Der Unterschied von Glauben und Wissen fällt vielmehr in das Wissen selbst, d. h. in den Unterschied, ob das Wissen ein unmittelbares ist oder ein vermitteltes. Der Glaube ist nur unmittelbares, gefühltes Wissen. Er soll durch das Denken vermitteltes, d. h. gesichertes, gerechtfertigtes, reflektiertes Wissen werden.

Sich etwas vorzustellen, was außerhalb des Wissens läge, wäre eine abstrakte leere Vorstellung und unmöglich, denn als Vorgestelltes wird es gewußt. Worauf es aber wesentlich ankommt ist die Art und Weise, wie ein bestimmter Inhalt gewußt wird. Man kann viele einzelne und auch richtige Kenntnisse über die verschiedensten Gegenstände der Wirklichkeit haben und sich dabei sehr gelehrt und gebildet zeigen. Diese bloße Gelehrsamkeit bleibt etwas Unbefriedigendes, denn:

"Das Bekannte überhaupt ist darum, weil es bekannt ist, nicht erkannt." Das Bekannte erkennen heißt, die einzelnen Kenntnisse in ihrem notwendigen Zusammenhang zu begreifen, und darauf kommt es an. Nur die Einsicht kann den Geist mit der Weltgeschichte und der Wirklichkeit versöhnen, daß das, was geschehen ist und alle Tage geschieht, wesentlich das Werk seiner selbst ist."

So, als innerer Unterschied des Wissens, ist der Glaube der Erkenntnis aber nicht entgegen-, sondern vorausgesetzt. Der Glaube oder die innere Überzeugung ist kein Hindernis, sondern Motivation, den geglaubten Inhalt zu erkennen und zu beweisen.

Wie Kepler nur deshalb die Gesetze der Himmelsmechanik gefunden hat, weil er überzeugt war, daß in der Bewegung der Himmelskörper ein ewiges Gesetz waltet. Nur diese Überzeugung hat ihn motiviert, nach diesen Gesetzen sein halbes Leben lang zu suchen. Es ist der innere Trieb des Menschen, seine eigene innere Überzeugung beweisen und rechtfertigen zu wollen.

Sokrates sagt, es ist keine Schande, nicht zu wissen, aber es ist eine Schande, nicht lernen zu wollen. So ist es keine Schande, nicht erkannt zu haben, aber es ist wohl eine, nicht erkennen zu wollen, denn das, was den Menschen vom Tier unterscheidet, ist das Denken, nicht das bloße Fühlen. Häufig wird aber das Gefühl für das wahrhaftigere Innere des Menschen angesehen, obwohl doch das Denken das eigentlich Menschliche ist.

Zum Philosophieren gehört also nicht nur zu glauben, daß es die Wahrheit gibt, sondern auch zu glauben, daß die Wahrheit zu erkennen ist und auch in der Philosophie bereits erkannt und dargestellt ist. Daß die Wahrheit nicht nur erkannt werden kann, sondern daß sie von der Philosophie erkannt und dargestellt wird, heißt auch, daß die Philosophie nicht nur das Ziel hat, die Wahrheit zu finden, sondern das sie die Wahrheit auch gefunden hat. "Die Wissenschaft sucht nicht die Wahrheit, sondern ist in der Wahrheit und die Wahrheit selbst."

Der Mut der Wahrheit, Glauben an die Macht des Geistes ist die erste Bedingung des philosophischen Studiums; der Mensch soll sich selbst ehren und sich des Höchsten würdig achten. Von der Größe und Macht des Geistes kann er nicht groß genug denken; das verschlossene Wesen des Universums hat keine Kraft in sich, welche dem Mute des Erkennens Widerstand leisten könnte; es muß sich vor ihm auf tun und seinen Reichtum und seine Tiefen ihm vor Augen legen und zum Genusse bringen."

So sagt Hegel in seiner Antrittsrede zum Lehramt in Berlin zu seinen Studenten: "Ich darf wünschen und hoffen, daß es mir gelingen werde, auf dem Wege, den wir betreten, Ihr Vertrauen zu gewinnen und zu verdienen; zunächst aber darf ich nichts in Anspruch nehmen als dies, daß Sie Vertrauen zu der Wissenschaft, Glauben an die Vernunft, Vertrauen und Glauben zu sich selbst mitbringen."

Hegel

„Glaube“

... ist nach meiner evangelischen christlichen Auffassung zunächst eine höchstpersönliche, - aber u.U. ansteckende und damit verbreitungsfähige - Gewißheit, die bei der Deutung des Hierseins und Soseins eines Menschen und der Einsicht in Ziel und Aufgaben einer menschlichen Existenz behilflich ist. Die Gewißheit des christlichen Glaubens ist die neue Gemeinschaft mit Gott in der Sendung Jesu Christi, seinem Opfertod und seiner Auferstehung. Dieser Glaube ist naturwissenschaftlich weder begründbar noch widerlegbar. Bei dem Apostel Paulus heißt, der - christliche - Glaube sei aus der Sicht weltlicher Vernunft eine „Torheit“ (1, Kor 1,18), und Anselm von Canterbury behauptet geradezu, er glaube nicht obwohl, sondern „- weil - es unvernünftig - absurd - ist“ (credo, quia absurdum). Wenn der - christliche - Glaube also in seiner Begründung als gegensätzlich zur menschlichen Vernunft gesehen werden kann, oder sogar muß; so ist doch seine Ausübung der Vernunft zugänglich und sogar vernunftgebunden, ebenso wie sie auf zwischenmenschliches und gesellschaftliches Handeln in der jeweiligen Zeit gerichtet ist. Insofern findet der - christliche - Glaube sich auch in Institutionen wieder, wie den Kirchen oder einem „christlichen Staat“, - ohne aber in ihnen aufzugehen. Nach römisch-katholischer Lehre allerdings ist der Glaube an die Institution der Kirche gebunden. Nach evangelischer Auffassung gibt es die „Gemeinschaft der Gläubigen“. Der - christliche - Glaube muß „Frucht bringen“, Früchte der Nächstenliebe, aber auch der ständigen Befragung jeder menschlichen Ordnung auf ihre Durchlässigkeit für Gottes Willen hin; der Glaube soll sich also mitteilen und darf nicht in einem Menschen verschlossen bleiben.

Eine allgemeingültige Begriffsbestimmung von „Glaube“ kann nur religionswissenschaftlich oder religionssoziologisch ausfallen, philosophisch allenfalls versuchshalber, jedenfalls nicht von einem Bekenntnis herkommend. Das Bekenntnis aber ist letztlich wohl für jeden Glauben wesentlich, wobei sehr Unterschiedliches bekannt wird. In der geisteswissenschaftlichen Forschung zeigt sich der Glaube einerseits als weit verbreitete Konstante menschlichen Befindens, andererseits als höchst volatil je nach der Art der Verbindung des jeweiligen Glaubens zu den Bedürfnissen der Menschen und entsprechend der wechselnden Intensität dieser Bedürfnisse. Die „Religionen“, in die der Glaube jeweils Aufnahme findet - und in denen er in den Augen auch mancher Gläubiger zu weltlicher Macht umgemünzt wird - , werden von den Ordnungsträgern in den Staaten und Gesellschaften von Fall zu Fall als störend und aufrührerisch gesehen oder aber als Verbündete in Anspruch genommen. Das über den Gang der Geschichte oft entscheidende Verhältnis von Staat und Religion wird von den Beteiligten gelegentlich als Glaubensfrage mißverstanden oder bewußt dazu verfälscht, wie in den sogen. Glaubens- oder Religionskriegen, Kreuzzügen etc.

Wohl alle Religionen und letztlich auch der Glaube selbst nehmen in Anspruch, den Menschen zu begleiten, von einer Begleitung in Freiheit und ständiger Neubesinnung, wie der christliche Glaube es eher meint, bis hin zur vollständigen Bestimmung, die eher unverträglich und zerstörerisch ist. Zu Glaubensregeln erhobene Verhaltensweisen, wie Nahrungsaufnahme- und Reinheitsgebote, sollen es dem Menschen leichter machen, ein glaubensgemäßes Leben zu führen; andererseits führt die Hochhaltung dieser Regeln manchmal dazu, sie zum Glaubensersatz zu machen. Die zumindest begriffliche Trennung von Glaube und Religion soll dem Glauben die Chance der immer nötigen Selbstreinigung und einer Rückkehr zu seinen Ursprüngen erhalten. Letztlich muß der Glaube zum Menschen kommen und nicht umgekehrt.

Alexander v. Falkenhausen: Einige Gedanken zu Frage des Glaubens

I. Glaube steht in gewissem Gegensatz zum Wissen, ergänzt dies aber auch. Abgesehen vom banalen Für-Wahr-Halten, daß das, was mir jemand erzählt, stimmt, gehört der Glaubensbegriff v.a. zur Religion.

Erste religiöse/Glaubensvorstellungen Vorstellungen finden sich vermutlich schon dort, wo im Jungpaläolithikum (ca. 40.000 v. Chr.) Tote bestattet und mit rotem Ocker bestreut wurden. Das mag auch magische Zwecke gehabt haben, doch setzt es zumindest voraus, daß man glaubte, damit etwas zu bewirken, das über den Bereich des empirisch Erfahrbaren hinausging. In der Folge entwickelten sich dann die unendlich vielen verschiedenen Glaubenssysteme.

Wenn ich nicht weiß, wie ich mir die Welt um mich herum erklären soll, suche ich nach Erklärungen im Glauben. Eine seiner Quellen sind schon immer spirituelle und mystische - im Gegensatz zur rational erfahrbaren Empirie - Erfahrungen gewesen. Wohl aus diesen haben sich schon früh transzendente Vorstellungen an ein Leben außerhalb bzw. jenseits unserer Erfahrungen entwickelt. (Man denke z.B. an die ägyptische Götterwelt oder an Plato). Ausgangspunkte solcher Vorstellungen sind die existentielle Unsicherheit des Menschen bzw. die nach dem Sinn unserer Existenz – hierher gehört auch die Frage nach einer Letztbegründung - , sowie die Fragen, was vor unserer Geburt war oder nach unserem Tode kommt (oder ob es überhaupt so etwas gibt).

Es handelt sich aber nicht nur darum, das Unerforschbare zu erklären, um auf diese Weise zu einem geschlossenen Weltbild zu kommen. Weitere wesentliche Elemente von Glaubensvorstellungen sind die Suche nach nichtmenschlicher Hilfe in Notsituationen (aber auch bei der Bekämpfung von Feinden durch Magie), sowie die Sehnsucht nach Geborgenheit bzw. Aufgehobenheit „in Gottes Hand“. Hierhin gehört auch der Begriff der Ehrfurcht vor dem Heiligen bzw. dessen spirituelle Erfahrung (die uns modernen westlichen Rationalisten weitgehend verloren gegangen ist). Beides ist keineswegs auf die mosaischen Religionen beschränkt, sondern vermutlich in fast allen Glaubenssystemen zu finden. Ausnahmen sind in gewissem Sinne der Konfuzianismus, der im Wesentlichen ein gesellschaftliches Regelsystem aufstellte, und der ursprüngliche Buddhismus: Buddha suchte nach einem System der Überwindung von Leiden durch eigene Anstrengung, allerdings auf der Glaubensvorstellung vom Kreislauf von Wiedergeburten. (Daraus hat sich aber auch ein ganzes System von Glaubenssystemen entwickelt).

Alles in Allem gehören Glaubenssysteme wohl notwendig zum Menschen, sie repräsentieren die ewige Suche nach Etwas mehr als unserem hiesigen Sein.

II. Selbst da, wo die o.g. Aspekte fehlen, sucht der Mensch nach geschlossenen Weltbildern, die nicht immer beweisbar sind: Säkulare „Religionen“. Beispiele: Marxismus, und andere Ideologien. Auch dies sind Glaubenssysteme, denen immer ein Element der Nichtbeweisbarkeit anhaftet.

III. Sämtliche Glaubenssysteme haben aber auch Legitimations- und Autoritätscharakter sowie moralisch-ethische Aspekte

IV. Überlegungen zu II. und III. überlasse ich den anderen Impulsverfassern.

Patrick Plehn: Glaube und Wissen

Welches Wissen ist notwendig, um zu glauben?

Zumindest die Erkenntnis, dass rational orientierte Weltmodelle Lücken aufzeigen, obwohl dies nicht unbedingt Wissen im klassischen, epistemisch-nachvollziehbaren ist. Es ist m. E. Eher eine Ahnung, dass diese Denk- und Weltmodelle nur Aspekte abdecken können, die in ihrer Gesamtheit zwar ein stimmiges Ganzes sein können, aber nicht den übergreifenden Anspruch eines kompletten Weltbildes bieten – und dies womöglich auch gar nicht wollen.

Die moralisch-existenzialistischen Freistellen, die sich aufzeigen, müssen von anderen „Quellen“ aufgefüllt werden – sofern sie denn aufgefüllt werden müssen (inwiefern es einen im Menschen verankerten unverrückbaren Willen gibt, dies zu tun, müsste m. E. Geklärt werden – zwar hat jede bekannte Kultur derartige Kompensationstechniken entwickelt, allerdings scheint es zum jetzigen Wissensstand kein „Religionsorgan“ im Menschen zu geben, was ich als Hinweis deute, dass es hier zumindest keinen biologische Notwendigkeit gibt).

Hierbei ist der Anspruch der Religionen andersartig begrenzt als der wissenschaftlicher Theoreme. Naturwissenschaftliche Aspekte sind oftmals nicht mit religiösen Offenbarungen überein zu bringen – wobei sich die Frage stellt, ob dies Sinn derartiger Überzeugungssystem sein kann. Die moralisch-existenzialistische Erklärungs- und Leitungsfunktion von Religionen kann dennoch nutzbringend sein – wobei dies nur auf subjektiver Ebene greift. Eine objektivierbare Religion hingegen würde den Glauben aufheben – wer weiß, muss nicht mehr glauben.

Hierbei plädiere ich für eine Umkehrung der Rollen, die noch in früheren Zeiten galt: Nicht die Philosophie ist der Zaublerlehring der Religion. Vielmehr sollte man sich klar machen, was das rationale Wissen eben in einem Weltmodell erklärend deuten kann. Worüber man nichts wissen kann, darüber kann man Glauben.

Glaube

Der menschliche Trieb, sich die Welt erklären zu wollen, stößt nicht nur an erkenntnistheoretische und logische Grenzen (siehe Letztbegründungen). Die beiden Fragen "Warum gibt es überhaupt etwas?" und "Was kommt nach meinem Leben?" lassen sich rational nicht beantworten. Diesen Zustand empfinden wir Menschen als unbefriedigend. Insbesondere die zweite Frage ist den meisten von uns unheimlich. Der allen Lebewesen innewohnende Selbsterhaltungstrieb, also die Triebfeder des Lebens an sich, erzeugt im Bewußtsein der Unausweichlichkeit des Todes eine große Angst, Todesangst. Auch die Vorstellung, daß unser Körper nach Eintritt des Todes auf unappetitliche Weise zerfällt, macht uns Angst, da ein solcher Prozeß zu Lebzeiten äußerst qualvoll wäre. Und schließlich beendet der Tod ein für alle Mal die Kommunikation mit dem Gestorbenen. Diese große, schicksalhafte Stille bewirkt ein Gefühl von absoluter Leere, Ohnmacht und Hilflosigkeit.

Es ist nur allzu menschlich, solche unangenehmen Gefühle und die zugrundeliegenden Gedanken vermeiden zu wollen. Um die Unsicherheit und Angst, die diese beiden Fragen aufwerfen los zu werden, ist den meisten Menschen jedes Mittel recht und da bietet unsere Phantasie scheinbar einen Ausweg. Die erste Frage beantworten viele Menschen mit der Vorstellung, es gäbe einen "Schöpfer" der alles "gemacht" hat und nennen diesen "Gott" (oder "Götter"). Die zweite Frage kann man für sich aus der Welt schaffen, indem man sich vorstellt, daß "die Seele" über den Tod hinaus besteht oder daß man in einer "anderen Form" wiedergeboren wird, es den Tod also nicht gibt und deshalb auch keinen Grund für Angst.

Hierfür bieten die Religionen verschiedene Vorstellungen an. Religiöse Vorstellungen haben sich wahrscheinlich während der Evolution gleichzeitig mit der Rationalität entwickelt. Die Fähigkeit, Gesetzmäßigkeiten zwischen Ursachen und Wirkungen erkennen zu können (Rationalität) hängt mit der Fähigkeit, Fragen stellen und nach Antworten suchen zu können, zusammen. Neben den zweckorientierten Fragen stellten sich die beiden o.g. Fragen durch das Dasein als Mensch von selbst.

Als die Zweibeiner anfangen, sich - zunächst auf diffuse Weise - die Welt und die eigene Existenz zu erklären, entstanden gleichzeitig die rationalen (überprüfbaren) und die spirituellen Antworten (Glauben). Der Unterschied zwischen beiden, also zwischen "Wissen" und "Glauben" wurde den Menschen erst durch die Aufklärung bewußt und noch heute bezeichnen viele Gläubige ihren Glauben als Wissen. Aber auch moderne wissenschaftliche Theorien gründen sich auf Glauben, nämlich auf Axiome, also Grundannahmen entsprechend dem derzeitigen Kenntnisstand oder auf plausibel erscheinende Zusammenhänge wie z.B. in der Evolutionstheorie. Das Wissen unterscheidet sich vom Glauben dadurch, daß es sich an voranschreitende Erkenntnisse anpaßt. Glaubensinhalte sind dagegen festgeschrieben.

Ein Glaube behauptet Antworten auf Fragen, die sich rational nicht beantworten bzw. gegenwärtig nicht überprüfen lassen, und schreibt diese als "wahr" fest, z.B. daß es (einen) Gott gibt. Wird eine solche Festschreibung von Menschen angenommen, kann sie auch auf die Vorstellung von einer "höheren Autorität" ausgeweitet werden, z.B. um weltliche Ziele wie Gerechtigkeit oder einander nicht zu schaden zu erreichen. Unsere menschliche Vorstellungskraft ist ein großer Spielraum.

Es ist verlockend einen Glauben anzunehmen, der Antworten auf rational nicht erklärbare Fragen anbietet und der einem die oben beschriebene Angst und Unsicherheit nimmt. Diese Verführbarkeit kann auch ganz weltlich dazu benutzt werden, Glaubensgemeinschaften zu schaffen, bei denen den Gläubigen eine besondere Bedeutung zugeschrieben wird. Das gilt nicht nur für religiöse Festschreibungen sondern z.B. auch für rassistische Überzeugungen oder für gesellschaftlich als "zwangsläufig" behauptete Entwicklungen und die Anhänger solcher Ideologien zur Avantgarde zu erklären. Es ist sehr schwer, eine solche Gemeinschaft zu verlassen, weil man damit den Korpsgeist in Frage stellt und die Gruppe mit der alten Angst und Unsicherheit konfrontiert bzw. die besondere Bedeutung der Gruppe bestreitet. Wer eine solche Gruppe verläßt wird häufig "nachträglich ausgestoßen" und gemieden oder sogar ermordet. Einen Glauben abzulegen ist auch deshalb so schwer, weil man sich damit eingesteht, daß man sich ganz gründlich geirrt hat. Ein Glaube kann zu einer fast unüberwindlichen Mauer werden.

Renate Teucher

Gedanken zum Glauben

Glauben ist eine Grundhaltung des Vertrauens und damit existenziell für die Menschheit. Doch ist zwischen auferlegtem Glauben und selbstbestimmtem Glauben zu unterscheiden. Im englischen ist der religiöse Glauben (faith) und der theoretische Glauben (belief). Während sich der religiöse Glauben streng vom Wissen distanziert, ist der andere Glauben im Sinne von Platon eine Vorstufe des philosophischen und begründeten Wissens. Jede Art des Glaubens bestimmt unser Denken und Handeln.

Glauben ist in unserer DNA. Kinder kommen auf die Welt mit einem natürlichen Glauben an ihre Eltern. Wird dieses Vertrauen erschüttert hat das katastrophale Folgen, es sei denn, das Kind findet eine andere Person seines Vertrauens, wie die Resilienzforschung zeigt.

Glauben, diese Grundhaltung des Vertrauens, ist das, was unsere Gesellschaft zusammenhält: Familie, Freundschaften, Nachbarn. Dieses Vertrauens ist ein Stabilisator in Arbeits- und Geschäftsbeziehungen und im politischen Diskurs.

Glauben lässt sich auf Dauer nicht verordnen. Der Kommunismus hat versucht, mit einer Ideologie die Religion zu ersetzen. Ein verordneter Glauben gegen einen anderen verordneten Glauben. Nun versucht der Rechtsstaat, durch objektive Regelungen und Gesetze den Glauben zu ersetzen. Allgemeine Geschäftsbedingungen, Datenschutzgrundverordnung, Ehevertrag gegen eine Grundhaltung des Vertrauens.

Vertrauen ist ein Versprechen auf die Zukunft. Das ist der Glauben an das Jenseits oder der Glauben an eine bessere Welt. Der Glauben kann Berge versetzen. Für den Glauben ziehen Menschen in den Krieg, arbeiten hart für ein Leben in Wohlstand oder kämpfen für eine gerechte Welt.

Ohne Glauben kein Wandel, keine Veränderung. Wenn Menschen sich auf Veränderungen einlassen, dann nur, wenn sie ein Grundvertrauen auf die Zukunft haben und denen vertrauen, die sie in die Zukunft begleiten.

Ein Leben ohne Glauben ist auch in der modernen Welt nicht möglich. In dem Maße, wie sich unsere Daseins- und Möglichkeitswelt rasant vergrößert, entsteht eine neue Dimension des Nichtwissens, in der Niemand allein auf Wissen entscheiden und handeln kann. Dort, wo das begründete Wissen fehlt, setzt der Glaube ein und das ist nicht unbedingt ein religiöser Glauben, sondern ein Glauben auf dem Weg zum begründeten Wissen.

Glaube v. Udo Scheer

26.05.2019

Wissen ersetzt den Glauben, so meinen manche (Habermas, Glauben und Wissen, Suhrkamp 2001).

Die Überheblichkeit, mit der seit etwa 400 Jahren in Westeuropa über den religiösen Glauben geurteilt wird, erweckt den Eindruck, als könnte die Wissenschaft einmal später in die Lage kommen, alles zu erklären und die Lebensführung des Menschen übernehmen (Gerhardt, Glauben und Wissen, Reclam 2016)

Gläubige Kleriker wehrten sich gegen Ansprüche des wissenschaftlichen Wissens und sperrten sich gegen in prinzipieller Opposition gegen naturwissenschaftliche Deutungen der Natur.

Jedoch ist ohne Glauben gar nichts möglich, wenn ich einen Brief in den Briefkasten werfe, dann glaube ich, dass er nun darin liegt, weiss es aber nicht aus der sinnlichen Erfahrung mit Bestimmtheit. Kleinste Vorhaben in der Lebenswelt, ebenso wie größere, hängen vom Vertrauen in unsichtbare Dinge ab, auf die vertrauen muss.

Der rechte Glaube und das rechte Wissen, ermöglichen erst zusammengenommen eine erfolgreiche Interpretation der Realität.]

e-pisteme = Wissen = nicht – Glauben (e, ex, = außerhalb (vom Glauben)).

Epistemology (von ἐπιστήμη, epistēmē, meaning 'knowledge')

Scheer 2019 ©

Glaube als Weltmodell

Wer einen Glauben hat, muss zuvor schon sehr viel wissen; schon deshalb steht der Glaube dem Wissen nicht entgegen. Das für den Glauben notwendige Vorwissen scheint uns aber nicht zu genügen. Es ist vielleicht zu fragmentarisch, unvollständig, teilweise inkohärent etc. Glaube leistet hier eine Integration, d.h. eine Verbindung der Teile und vielleicht auch ihre Versöhnung, sofern sie sich im Widerspruch befinden. Es gibt gute Gründe zu der Annahme, dass menschliche Sozialität ohne solche integrativen Glaubensnarrative auf die Dauer nicht auskommt.

Glaube ist freilich eine umfassend intellektuell und emotional motivierte *Konstruktion*, d.h. kein System aus Tatsachenbehauptungen. Deren Ergebnis ist zwar nicht beweisbar, muss dies aber auch nicht sein. Solche Phänomene fallen bezeichne ich als Weltmodelle. Von anderen solchen Modellen, z.B. dem naturwissenschaftlichen oder den nicht religiös-kosmischen Modellen der östlichen Kulturen, unterscheidet sich der *religiöse* Glaube vor allem dadurch, dass er eine besondere Art von Transzendenz behauptet, und zwar in Gestalt einer personenartigen Autorität in einer Sphäre jenseits bzw. „oberhalb“ unserer eigenen Existenz. Diese personenartige Autorität äußert sich vor allem als die *moralisch* höchste Instanz bei der Beurteilung menschlicher Handlungen und Verhältnisse.

Religiöse Weltmodelle stehen damit vor einer doppelten Schwierigkeit. Zusätzlich zur empirischen oder rein formallogischen Behauptung eines Allzusammenhanges lädt sich der religiöse Glaube das Problem der *moralischen* Legitimation seiner transzendenten Autorität auf. Während nun der jüdische Glaube dieses Autoritätsproblem zu seinem Kernthema macht (man denke nur an Hiob als die herausragendste Geschichte dieser Art, aber auch an die sehr spezifische Rolle der jüdischen Propheten) und damit eine gewisse Aufrichtigkeit an den Tag legt, wird die Legitimität der absoluten moralischen Autorität des christlichen und islamischen Gottes schon kaum mehr infrage gestellt, ja ihre Thematisierung sogar in die Nähe der Häresie gerückt. Ich sehe hierin die Hauptursache dafür, dass die Akzeptanz dieser Art von Weltmodellen in den letzten Jahrhunderten, zumindest in der westlichen Welt, ständig sinkt.

Es gibt auch spirituelle Glaubensformen ohne transzendent-moralische Autoritätsbehauptung. Der Buddhismus und der Hinduismus sind hier wichtige Beispiele. Insbesondere der Hinduismus, dem immerhin ein knappe Milliarde Menschen anhängen, zeigt, dass die immer wieder von katholischer und von islamischer Seite erhobene Behauptung, ohne transzendente, religiös-moralische Autorität (sprich: Gott) sei keine Letztbegründung von Moral möglich und eine Gesellschaft folglich zu ihrem sittlichen Verfall verurteilt, nicht stimmt. Vielmehr drängt sich der Verdacht auf, dass ein Glaube, der vor allem auf moralische Autorität gebaut ist, das Produkt spezifischer gesellschaftlicher Entwicklungen ist, meist über viele Jahrtausende, die vor allem die sehr irdischen Machtverhältnisse und ihre Stützung zur Ursache haben. Diese Vermutung ist nicht neu: Schon die Französische Revolution ereignete sich aufgrund dieses Vorwurfs.

Dennoch: Wir kommen als Menschen nicht ohne metaphysische Modelle aus, wir haben sogar ein existenzielles Bedürfnis danach. Zur Begründung speziell von Moral gibt es inzwischen aber auch andere Wege als die Behauptung transzendenter Autoritäten. Unser Glaube sollte sich deshalb auf Dinge beschränken, die wirklich nicht anders als durch metaphysische Konstruktionen zu bewältigen sind.

Von: Thomas Wolf <email@thomas-wolf.com>
Betreff: Momo Pub-Talk: Fragen zum Glauben
Datum: 10. Juni 2019 08:30:38 MESZ
An: Momo <info@momo-berlin.de>

Lieber Wolfgang,

es jetzt leider etwas knapp vor unserem Momo Pub-Talk (noch zweieinhalb Stunden), aber mir fielen vorhin noch ein paar Fragen ein, die ich heute gerne thematisieren würde:

Spirituelle Aussagen sind nicht überprüfbar

Gibt es **Kriterien für spirituelle Aussagen**, die sie glaubwürdig machen?

Hat eine **entgegengesetzte Aussage** denselben Stellenwert?

Gibt es **Kriterien für den Stellenwert** einer spirituellen Aussage?

Lassen sich **weltliche Angelegenheiten** (z.B. Macht) spirituell begründen?

Jemand ist (noch) nicht so weit (fähig), den **Gehalt spiritueller Aussagen** zu erkennen.

Jemand ist (noch) nicht so weit (fähig), die **Bedeutungslosigkeit spiritueller Aussagen** zu erkennen.

Hat eine dieser beiden Haltungen einen höheren Stellenwert als die andere?

Gruß von
Thomas Wolf